

Indianer spielen

Eine kulturhistorische Perspektive auf Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Christoph Kühberger

»There was a cowboy, an Indian, and a Muslim standing at the edge of the world. The Indian said my people were once great in number but now are few. The Muslim said my people were once small in number but now are great. The cowboy said that's because we haven't played cowboys and Muslims yet.«¹

1. Annäherung

Auch ich war Indianer. Auch ich jagte mit Pfeil und Bogen durch österreichische Wälder und wähnte mich im Indianerland. Auch ich hatte im Fasching als Indianer Kriegsbemalung im Gesicht, zog bereitwillig den roten Rollkragenpullover an und stülpte mir mit dem Kostüm, auf dem ein Häuptling mit Federkrone sowie andere als typisch erachtete Symbole zu sehen waren, die Aura des Indianers über. Ein Ethnostirnband mit Feder durfte natürlich auch nicht fehlen. Cowboy war ich – meiner Erinnerung nach – nie.

Plastikcowboys und -indianer, Sachbücher sowie Filme begleiteten meinen informellen Wissenszuwachs über die nordamerikanische Vergangenheit. Auch als Historiker_in und Geschichtsdidaktiker_in ist man inmitten populärer Geschichtskulturen aufgewachsen, und es wurde einem vieles kulturell eingeschrieben und mitgegeben. Manche Teile davon lagern im »Keller« des Selbst.

In Europa über die Darstellung von *First Nations* Nordamerikas zu forschen, hält durchaus eine Vielzahl an zu beachtenden Momenten bereit, die sich trotz einer bewusst reflektiert und selbstkritisch angelegten europäischen Perspektive

1 Hierbei handelt es sich um einen Witz, der von einer lokalen Radiostation in Phoenix/Arizona (2002) gesendet wurde. – Zitiert nach: Yellow Bird, Autumn 2004, 44.

ergeben. Letztlich handelt es sich um einen Diskurs mit Hierarchiegefälle, der seine Ursprünge in einer imperial-kolonialen Auseinandersetzung zwischen europäischen Einwanderer_innen und einheimischen *Nations* hat. Post-koloniale Sichtweisen haben bereits seit längerem die vorherrschenden Darstellungs- und Umgangsmodi relativiert, die sich seit mehr als hundert Jahren – auch in Europa – einem kolonialen Weltbild folgend kulturell verfestigt haben. Europäische Wissenschaftler_innen versuchen – nicht zuletzt seit der von Edward Said vorgetragenen Kritik – verstärkt außerhalb gewohnter, verfestigter alltäglicher Bahnen zu denken.²

Und obwohl es hier die Absicht ist, Spielzeug mit historischen Bezügen auf die Vergangenheit der *First Nations* hin kritisch zu hinterfragen, werden im Vollzug des wissenschaftlichen Arbeitens unweigerlich auch Stereotype visuell und narrativ wiederholt und damit wohl auch indirekt verfestigt. Aus diesem Grund wird hier versucht, zwischen Angehörigen der *First Nations* und »Indianern« zu unterscheiden, wobei letztere als spezifische imperiale Konstrukte von weißen europäischen Einwanderer_innen Nordamerikas bzw. von Europäer_innen zu lesen sind, die für eine wenig adäquate Beschreibung der einheimischen Gesellschaften und »Staaten« des amerikanischen Kontinents genutzt wurden und werden. Es handelt sich bei Indianer_innen um eine generische Form, die vor allem durch eine weitgehende Abwesenheit von *First Nations* und die Anwesenheit einer zu hinterfragenden Bricolage aus willkürlich kombinierten politischen, kulturellen und religiösen Aspekten gekennzeichnet ist.³

Der Beitrag versucht im Folgenden, aus einer Perspektive, die sich vor allem der Neuen Kulturgeschichte, aber auch der geschichtsdidaktischen Erforschung des Geschichtsbewusstseins in der Gesellschaft verpflichtet fühlt, herauszustellen, wie vor dem Hintergrund des oben beschriebenen Gefalles *Indianerspielen* in (Mittel-)Europa und insbesondere auch in Österreich in den 1950er und -60er Jahren umgesetzt wurde. Dabei werden vor allem historisch-ethnographische Zugänge aktiviert, die es – zumindest teilweise – ermöglichen, das Spielverhalten im geschichtskulturellen Kontext offenzulegen. Die materielle Kultur zu diesem Thema (insbesondere das Spielen mit Indianerfiguren) bleibt in diesen Ausführungen etwas randständig, wurde jedoch an anderer Stelle bereits vorgetragen.⁴

2. Sich als Indianer verkleiden

In Europa wurde das »Indianersein« anfänglich vor allem als »urtümlicher Augenschmaus« oder als »exotisch literarische Trope« genossen, was zu einem seltsamen,

2 Said, 1995.

3 Vgl. Welch, 2013.

4 Kühberger, 2021.

europäisch ausgeprägten Voyeurismus führte.⁵ Daneben entwickelte sich im Hinblick auf das kindliche Spiel ein spezifischer Umgang mit dem Thema, der einerseits zunächst geprägt war von den Vorstellungswelten aus Berichten über interkulturelle Begegnungen, später von der Geschichtskultur.

Was es heißt, Indianer_in zu sein bzw. zu spielen, und wie man dabei aussehen sollte, das war nichts, was man in den 1950er oder 1960er Jahren in Österreich erfinden musste. Dazu gab es eine lange kulturelle Praxis. Sich als Indianer_in zu verkleiden, gehört zu einer Facette der mitteleuropäischen Kultur, die man ohne Unterbrechung und breit rezipiert bis ins 19. Jahrhundert hinein verfolgen kann. Hier sind einerseits die medialen Berichte zu erwähnen, die über die Ausdehnung des Gebietes der USA und die damit im Zusammenhang stehenden Konflikte informierten, andererseits aber auch Reiseberichte, die Aufmerksamkeit erfuhren, wie etwa der von der Weltreise Franz Ferdinands von Österreich-Este, des späteren Thronfolgers, der sich auf eine Jagdexpedition nach *Penticton* (Nordwestamerika) aufgemacht hatte. Seinen Tagebucheinträgen aus dem September 1893 kann man entnehmen, dass er offensichtlich selbst überrascht war, wie wenig seine Vorstellungen von der einheimischen Bevölkerung mit der Realität übereinstimmten:

»Zwei Cowboys, die uns ebenfalls begleiteten, waren den Indianern ziemlich gleich adjustiert; sie trugen breitkrampige Filzhüte, Wollhemden und lange, mit Fransen besetzte Lederhosen, lederne Mokassins und merkwürdigerweise auch dicke Lederhandschuhe, die an Fechthandschuhe aus Hirschleder gemahnten und Verzierungen in grellen, gestickten Dessins aufwiesen. [...] Im Indianerdorf bat ich Charley, mir eines der Häuser zu zeigen, [...]. Wie staunte ich aber, als ich beim Betreten des Blockhauses statt der erwarteten Waffen, Häute und Scalps erschlagener Feinde eine Nähmaschine sowie eine Kaffeemühle und die Wände mit Ausschnitten aus illustrierten Zeitungen beklebt fand, so dass ich an den schönen Erinnerungen irre zu werden begann, die ich aufgrund der Lektüre berühmter Geschichten vom Volke der Indianer bewahrt habe.«⁶

Franz Ferdinand findet jedoch auf der Reise, die das Reisebüro *Thomas Cook & Son* organisiert hatte, auch das erhoffte Naturbild:

»[...] die Natur ist die tägliche Herberge und man erinnert sich unwillkürlich an die in der Kindheit gelesenen Geschichten aus dem Trapper und Indianerleben [...]«⁷

5 Wernitznig, 2007, 97.

6 Österreich-Este und Gerbert, 2013, 249 und 253. – Die Lektüre bezieht sich u.a. auf »Der letzte Mohikaner« von James Fenimore Cooper (164).

7 Bussel, 2014, 210. – Es wird darin auf eine andere nicht bei Gerbert veröffentlichte Stelle vom 12. September 1890 verwiesen.

Vermutlich hatte er sich von den narrativen, aber auch inszenierten Versatzstücken begeistern lassen, die – durch viele kulturelle Filter vermittelt – den Weg nach Österreich gefunden hatten. Als Zehnjähriger hatte er auf der Weltausstellung 1873 in der Hauptstadt der k. u. k. Monarchie das eindrucksvolle »Indianerzelt« erleben können,⁸ das im Prater ausgestellt wurde (Abb. 1). Das kulturell wenig gesättigte Ungetüm sollte mit einer Höhe von über 10 Metern inmitten hoher Bäume die Aura einer nordamerikanischen Kultur verbreiten. Um die vermeintliche Authentizität zu erhöhen, waren die geteerten Leinenwände des Zeltes mit bizarren Figuren und kindlichen Arabesken bemalt: Lassos, Federkronen, Tomahawks, Skalps sowie Krieger, Häuptlinge und Gauchos waren da zu erkennen. Köcher, Lanzen, Masken und Schilder dekorierten zusätzlich diese Art von »Erlebnisgastronomie«, die ein New Yorker Restaurantbesitzer konzessioniert betrieb.⁹ Das Zelt wurde als »Indianer Wigwam« bezeichnet und diente als Einkehr für durstige und hungrige Messebesucher_innen.

»Eingerichtet nach den kulturhistorisch nicht ganz stimmigen Vorstellungen seines [...] Betreibers, wartete er nämlich mit ›wirklichen, kohlrabenschwarzen Mohren-Kellnern aus dem Nubierland‹ auf. Diese heftig angestaunten und von den Kindern zunächst gefürchteten ›Negergarçons‹ ersetzten die ›Rothäute‹, denn diese erschienen den Zeitgenossen für derartige Arbeiten ungeeignet, da zu ›wild‹, zu ›unzivilisiert‹ und den Weißen gegenüber zu feindlich gesinnt, während die Sklaventradition der Schwarzen zu ›einer Gewöhnung an dienende Tätigkeiten‹ geführt habe.«¹⁰

Weit einschneidender und breitenwirksamer für Österreich war jedoch der Besuch von Buffalo Bill in München (1890) und Wien (1890, 1906).¹¹ William Cody erzählte in seiner pseudoauthentischen Show eine Schwarz-Weiß-Geschichte über den Westen, über wilde Indianer und über den Sieg des Westens.¹²

Die Aufführungen in München im April 1890 warfen schon einen Schatten auf das voraus, was man auch in Österreich zu erwarten hatte. Das *Bregenzer-Tagblatt* berichtete Anfang Mai 1890 davon, welche Auswirkungen die Show auf die Jugend hatte:

8 Der Besuch seiner Schwester, Erzherzogin Marie Valerie, ist hingegen belegt. – Bernád, 2013 (14.10.2019).

9 Vgl. ebd. (14.10.2019).

10 Breuss. Wiener Zeitung, 10.05.2014, 36.

11 Derartige »Shows« waren für das 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich, tourten ja schon lange andere »Völkerschauen« durch Deutschland und Österreich: Blanchard et al., 2012; Brändle, 2013; Dreesbach, 2005. – Ad Buffalo Bill in München und in Wien vgl. Drexler, 2013; Wilhelm, 2017, 88–111, 2019. – Schwarz, 2001, 207–222.

12 Denzin, 2016, 15; Wernitznig, 2007, 74.

Abbildung 1: »Indianerwigwam« (Weltausstellung 1873, Wien)



Aus: L'Univers Illustré, 25.10.1873, 684

»Seitdem die Indianertruppe Buffalo Bill ihren Einzug in München gemacht hat, ist eine merkwürdige Bewegung unter die hauptstädtische Straßenjugend gekommen. Kreisel und Andetscher ruhen, Soldatenspiel, sowie »Räuber und Gendarm« gefallen nicht mehr, dagegen sieht man jetzt, [...] ganze Horden von Knaben, welche die Gesichter beschmiert (in Ermangelung entsprechender Farbe wird Straßenkoth benutzt) den Lasso in der Hand daherstürmen und Indianer spielen. Ist ein »Bleichgesicht« gefangen, so wird ihm auch der »Scalp« abgenommen. Schon manche Mutter war entsetzt über den Zustand, in welchen ihr hoffnungsvoller Sprößling vom Indianerspiel nach Hause kam.«¹³

Die Linzer *Tages-Post* berichtet im Juni 1900 sogar von einem Vorfall, wonach in New York ein älterer Bube ein achtjähriges Mädchen in einen Keller gelockt und dort dessen »Scalp« tatsächlich abzutrennen versucht habe.¹⁴ In Berlin soll laut dem Bericht der *Innsbrucker Nachrichten* im gleichen Jahr ein 15-Jähriger seinen 14-jährigen Spielkameraden beim Indianerspiel erstochen haben.¹⁵

Wie eine Karikatur aus dem Jahr 1909 mit einem damals gängigen Witz jedoch dokumentiert (Abb. 2), breitete sich das »Indianerspielen« auch in Österreich bei Buben und Mädchen aus.¹⁶

Die *Illustrierte Kronen Zeitung* berichtet 1929 gar von einem Fall, bei dem vier ca. 16-jährige Burschen, die als »romantisch veranlagt« beschrieben wurden und die »für Indianergeschichten viel übrig« gehabt hätten, von Wien ausrissen waren, um

13 Bregenzer Tagblatt, 04.05.1890, 2.

14 Tages-Post, 03.06.1900, 5.

15 Innsbrucker Nachrichten, 15.01.1909, 11.

16 Hans Jörgels Fliegende Blätter, 15.01.1909, 5.

Abbildung 2: Zeitungswitz (Niederösterreich, 1909)



Aus: Hans Jörgels Fliegende Blätter, 15.01.1909, 5

bei Hardegg an der Thaya »Indianer [zu] spielen«: »In den Erdhöhlen an den Ufern des Flusses wollte man an Lagerfeuern hausen und ein freies, ungebundenes Leben führen.« Nach den Burschen fahndete die Polizei.¹⁷

Auch in der Studie »Die Arbeitslosen von Marienthal« (1931/32) hat sich im Rahmen dort veröffentlichter Berufswünsche von Kindern ein Beispiel für die Vorlieben der Zeit verfangen. Ein Zwölfjähriger schrieb in einem soziologisch ausgewerteten Aufsatz zum Thema »Gedanken über Arbeitslosigkeit«:

»Ich will ein Flieger, Unterseebootkapitän, Indianerhäuptling und ein Mechaniker werden. Aber ich fürchte, es wird schwer sein, einen guten Posten zu finden.«¹⁸

Ohne hier weiter darauf einzugehen, sei hier auch noch auf die Verbreitung von Karl May Romanen hingewiesen, die mit den darin entwickelten Indianergeschich-

17 Illustrierte Kronen Zeitung, 01.03.1929, 3.

18 Jahoda et al., 2018, 78.

ten den Hype – zumindest in bürgerlichen Schichten – im deutschen Sprachraum zudem befeuerten:¹⁹

Aber nicht nur in schriftlichen Quellen lässt sich die europäische Vorliebe für das Indianerspielen aufspüren, sondern auch in vielen Fotografien, die Kinder als Indianer_innen verkleidet zeigen. In vielen Fällen handelt es sich dabei um Faschings- bzw. Karnevalskostüme. Einige Fotos dokumentieren jedoch, dass auch außerhalb der »verkehrten Welt« Kinder als Indianer_in verkleidet spielten. Es sind die Straßen der Städte, die Gärten oder andere natürliche Umgebungen, die dazu anregen, in die Rolle von Indianer_innen zu schlüpfen.

Den Ursprung dieses Verkleidens findet man durchaus in Nordamerika. Es kann dafür auf ganz unterschiedliche Traditionen verwiesen werden – die wohl bekannteste ist jene der »Boston Tea Party« (1773). Einwanderer aus Europa, die sich als Indianer verkleideten, um sozialen oder ökonomischen Protest zum Ausdruck zu bringen, waren zu dieser Zeit nichts Neues mehr. Denn neben derartigen Inszenierungen als Indianer im Sinn einer Kritik der kolonialen Abhängigkeiten, nutzte man auch den Karneval als Variante des Protests. Philip J. Deloria streicht hervor, dass beide Rituale, die eine innere Verbindung miteinander hatten und oft ineinander übergingen, bestehende Strukturen bzw. Normen kritisierten, indem sie diese auf den Kopf und damit auch ihre althergebrachte Autorität in Frage stellten. Sich als Indianer zu verkleiden, offerierte den Zugewanderten im späten 18. Jahrhundert eine Möglichkeit, um eine revolutionäre Identität – vor allem gegenüber dem kolonialen Mutterland bzw. Europa – zu imaginieren und vorzuführen:²⁰

»They began to transform exterior, noble savage Other into symbolic figures that could be rhetorically interior to the society they sought to inaugurate. In short, the ground of the opposition shifted and, with them, national self-definition. As England became a them for colonists, Indian became an us.«²¹

Diese Identitätskonstruktionen der weißen europäischen Einwanderer_innen dienten nun dazu, sich von den europäischen Kolonialverwaltungsstrukturen abzusetzen und sich als legitime Erb_innen und Besitzer_innen Amerikas zu etablieren. Gleichzeitig war dies jedoch auch ein weiteres Feld, in dem durch verengte kulturelle Wahrnehmungen Indianer_innen »geschaffen« wurden, die eben nicht realen Angehörigen der verschiedenen *First Nations* mit ihren jeweiligen kulturellen Besonderheiten entsprachen, sondern einem Zerrbild, welches auf verschiedensten mentalen Bildern und Stereotypen beruhte.²² Die damals etablierten Bilder hatten große Auswirkungen und leisteten einer weit verbreiteten

19 Vgl. Beneke, 2007.

20 Deloria, 1998, 11-15.

21 Ebd., 21-22.

22 Ebd., 20. – Vgl. auch: Strong, 2013, 125-141.

undifferenzierten Wahrnehmung der *First Nations* in Amerika und in Europa Vorschub.

Ähnlich verzerrte Vorstellungen von *First Nations* tauchen auch in späteren Phasen der US-amerikanischen Geschichte auf. Vor allem Klischees des »edlen Wilden« oder des »ökologischen Indianers« sind dabei ebenso problematisch wie die Umdeutungen der späten 1960er Jahre im Zusammenhang mit dem *Summer of Love* (1967), in dem man Indianer-Fotos auf Plakaten dazu nutzte, eine Gegenkultur, einen eigenen »tribe« zu etablieren.²³

Was zeigt sich jedoch in (mittel)europäischen Fotografien vom 20. bis ins 21. Jahrhundert? Letztlich werden bereits vorhandene Stereotype und Klischees in Verkleidungen weiter zugespitzt bzw. essentialisiert – und dies bereits um 1900. »Indianer_in sein« kann dabei als »fremd sein« bzw. als Entfremdung von der eigenen Kultur verstanden werden. Diese Praktiken

» [...] helfen, komplexe Strukturen zu vereinfachen, und bestätigen ebenfalls die Werte der eigenen Kultur. Gleiche Bilder können jedoch unterschiedlich interpretiert und genutzt werden. Daher ist es wichtig, Klischees zu erkennen und zu hinterfragen oder ihre Wandlungsfähigkeit aufzuzeigen – um das ›Gegenüber‹ besser kennen zu lernen. Verkleidungen greifen stereotype Vorstellungen auf und zeigen oft, was einen im Alltag beschäftigt. Sie ›sprechen‹ über Geschlechterrollen, Status oder [darüber,] wie jeder sich selbst sieht. Die einen wollen sich vom Täglichen befreien, andere verwirklichen ein Ideal.«²⁴

Es ist zu beobachten, dass Indianer_innen in Europa im 20. Jahrhundert auch mit einer »anderen« Hautfarbe wahrgenommen wurden. Einen wichtigen Hinweis darauf liefern die »redface«-Verkleidungen, die in Europa vor allem am Beginn des Jahrhunderts nachweisbar sind, sich aber auch im 21. Jahrhundert noch zeigen.²⁵ Es handelt sich dabei vor allem um Maskeraden, die im Fasching oder beim Film bzw. bei Theateraufführungen beobachtbar waren (Abb. 3). So sind schon für 1895 Fotos aus München überliefert, auf denen sich Mitglieder eines Wild-West-Klubs, der sich im Nachlauf zum Erfolg der Buffalo-Bill-Show etabliert hatte, mit dun-

23 Vgl. Terry, 2017, 35; Deloria, 1998, 154–180.

24 Seim, 2016, 70–71.

25 Eine Studierende legte mir ein Foto von sich aus dem Jahr 2007 vor, das in einer kleinen Gemeinde am Stadtrand von Salzburg aufgenommen wurde und sie im Alter von 11 Jahren zeigt. In einem vermutlich industriell gefertigten Indianerinnenkostüm tritt uns ein Mädchen mit schwarzen Zöpfen und Stirnband entgegen, dessen Gesicht dunkelbraunrot bemalt und zudem mit Kriegsbemalung versehen ist. Hände und Hals, die nicht bemalt wurden, heben sich stark vom Gesicht ab.

kel geschminkten Gesichtern abbilden ließen.²⁶ Es ist jedoch nicht eindeutig, ob es sich hier um einen rassistischen Diskurs handelt, der die sich seit dem späten 19. Jahrhundert etablierenden Rasetheorien widerspiegelt, oder um ein Spielen mit ethnischen Identitäten und damit mit dem Fremden.²⁷ Fest steht, dass damit ein massives »othering« betrieben wird und sprachlich-symbolische Markierungen (»redskin«/»Rothaut«²⁸), auch wenn sie ursprünglich als Selbstbeschreibungen fungierten,²⁹ farblich im Gesicht umgesetzt wurden.³⁰

Abbildung 3: Cowboy mit »redfaced« Indianern (frühes 20. Jahrhundert)



Fotopostkarte aus der Privatsammlung Kühberger

Es sind jedoch eher die privaten Aufnahmen, die einen Einblick in die kindliche Spielwelt liefern. »Indianer_in sein« bedeutet dabei, typische Requisiten zu besitzen (Federkrone, Pfeife, Pfeil und Bogen) und im Idealfall auch ein richtiges

-
- 26 So existieren Belege für 1895, 1913/14 und 1919: Wilhelm, 2019, 30, 38 und 98-99. – Auch Belege aus dem Umfeld von karnevalesken/ethnophilen Vereinen aus Köln dokumentieren »redfacing«: Hartmann et al., 1991, 68-69, 84, 130 und 136.
- 27 So verweist etwa Antelyes darauf, dass jüdische Artisten, die in den USA als »redfaces« auftraten, einen anderen Stellenwert hatten als »blackfaces«: »[...] redface transferred the question of American Jewish identity from the category of race to the category of ethnicity, a shift that placed the immigrant in an ultimately more advantageous, if more complicated, position with regard to assimilation.« – Antelyes, 2009, 23.
- 28 Auch Franz Ferdinand nennt die Indianer bereits 1893 so. Eintrag im Tagebuch vom 12.9.1893. – Vgl. Österreich-Este % Gerbert, 2013, 250.
- 29 Vgl. Goddard, 2005.
- 30 Es ist auffällig, dass die Kritik am »redface« vor allem auch rund um die dichte Diskussion um Maskottchen im Sport geführt wird. – Vgl. Billings & Black, 2018, 126-127 und 160-162; Guiliano, 2015.

Kostüm, das in der Regel amerikanischen Lederhemden/-hosen mit Fransen nachempfunden ist. Fotos aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigen zudem, dass Indianerspielen nicht in jedem Fall eindeutig geschlechtliche Festschreibungen besaß. Auf den Fotos sind sowohl Mädchen als auch Buben zu sehen, die in aufwendigen, »schönen« Kostümen für die Fotos posierten. Von den Fotos lässt sich wohl ein eher privilegierter gesellschaftlicher Status ableiten (Abb. 4), der mit dem Preis, den derartige Fotos in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten, einhergeht. Auch die mitabgelichteten Bildhintergründe deuten in diese Richtung.³¹

Abbildung 4: Indianer_in und Cowboy (erste Hälfte 20. Jahrhundert, Deutschland)



Fotografie aus der Privatsammlung Kühberger

31 Die Analyse beruht auf einer Fotosammlung von Christoph Kühberger, die zu diesem Zweck angelegt wurde.

Wie normalisiert Indianerspielen in den 1930er in Österreich war, kann man an einem Foto aus Salzburg (1935) ablesen (Abb. 5), aber auch anhand der österreichischen Publikumszeitschrift »Mocca« aus Wien im März 1938 nachvollziehen. In einer kurzen Lesegeschichte der Zeitschrift über vier Kinder, die sich an ein breites Publikum wandte, wird vom Indianerspielen erzählt.³² Die Handlung rund um Häuptling Peter »Scheckige Forelle«, »Krummfuß« und eine kleine »Squaw« lässt erkennen, dass die Beschreibung des Indianerspiels eigentlich nur literarisches Beiwerk darstellt, um in einer despektierlichen Indianersprache³³ Alltagserlebnisse der Kinder vorzutragen.

Auch während des NS-Regimes kommen Indianerkostüme nicht aus der Mode. Einige Beispiele sind dafür belegt.³⁴ Auch Spielzeugbastelbücher lieferten dazu entsprechende Anleitungen.³⁵ Die nationalsozialistische Ideologie instrumentalisierte überhaupt das Indianerspielen für eigene Zwecke. Man setzte es bewusst mit Kriegervorstellungen in Verbindung, um soldatische Ideale (»Krieger«, »tapfere Urahnen«) zu befördern und auch den »heldenhaften Kampf eines Volkes, das trotz schärfsten Widerstandes nicht stark und einig genug war, dem Vordringen der Weißen standzuhalten.«³⁶

»Playing Indian in the Nazi era, therefore, was seen as a necessary, early phase in a future soldier's training and promoted in officials of the Hitler Youth such as Der Pimpf or Die HJ. [...] The Nazis actively employed Indian warrior imagery to profit from Indianthiasm and to propagate militaristic ideals. The Indian scout and warrior were role models for German children as well as for soldiers, as much as they were concrete images among German war correspondents. They were employed to denote exceptional soldering in German war reports, and they served as models for propaganda images depicting both heroes and helpless victims in Nazi Germany.«³⁷

32 Auffermann, 1938.

33 Etwa erkennbar in den Namen der Kinder und in folgenden Zitaten aus dem Text: »Auch heute hockten die Knirpse auf ihren Jagdgründen wie Türken.« (S. 39); »Ich kam gestern früh durch eine feindliche Gasse und dabei ging ein Fenster in Trümmer [...] Eine böse Frau wollte mit mir zu meinen Ahnen, als ich aber sagte, meinem Vater würde es Spaß machen, er sei Glaserer, ließ sie mich frei.« (S. 41).

34 Einen Bericht zum privaten Indianerspielen unter dem Nationalsozialismus lieferte: Schörken, 2006, 70-72. – Darin wird auch deutlich, dass nicht Karl May die Vorlage für das Spielen war, sondern Tecumseh-Bücher von Fritz Steuben (eigentlich Erhard Wittek), die durchaus als vom Nationalsozialismus beeinflusst gelten. – Vgl. Kaminski, 2001.

35 Grissemann, 1936, 44-46.

36 Jacobs, 1938, 3.

37 Usbeck, 2015, 182-184. – Man konnte dabei bequem an ältere etablierte Denkstrukturen aus dem Ersten Weltkrieg anschließen, in dem das Militär bereits mit diesen bekannten Bildern

Abbildung 5: Salzburger Kinder (1935)



Stadtarchiv Salzburg

Im Unterschied zu den Fotos aus dem frühen 20. Jahrhundert ist ersichtlich, dass es sich bei den abgebildeten Kindern in den 1930er/40er Jahren um ganz andere soziale Schichten handelt. Nicht das perfekte Kostüm im biederer Garten, sondern eher nüchterne Realitäten im Fasching kann man auf den Bildern erkennen. Es sind wieder die Federkrone und die Western-Fransen, die den Indianer kennzeichnen. Die Bewaffnung verändert sich jedoch. Es sind Gewehre und Pistolen zu erkennen sowie andere Utensilien wie etwa Schilde. Hervorzuheben ist auch der selbstgebastelte Hofbräuhaus-Rundschild, der sich damit als Eigenbau zu erkennen gibt,

sprachlich und motivational operierte. – Vgl. Usbeck, 2015, 172-177. – Vgl. auch Penny, 2013, 164-172.

sowie der eher an mittelalterliche Schilde erinnernde Schild mit aufgemalter Hacke und aufgemaltem Messer.³⁸

Letztlich kann man trotz der unterschiedlichen Zeitpunkte, an denen hier »Indianerspielen« beobachtet wird, eine stereotype Erstarrung bestimmter Facetten erkennen.³⁹ Ein künstlerisch anmutendes Foto aus 1948 aus einem Salzburger Alpental verdeutlicht das ebenso⁴⁰ wie Aufnahmen aus der Stadt Salzburg. Beim Kinderfasching in St. Elisabeth (Stadt Salzburg) ist 1953 auch ein Indianer unter den Narren zu erkennen (Abb. 6). Er trägt abgetragene Hausschuhe, schwarze Socken und eine gestopfte Fransenhose, dazu einen quergestreiften Kinderpullover, auf dem ein stilisierter Ethnogürtel befestigt ist. In diesem stecken eine Hüpf schnur (als Lasso?), ein Messer und eine Hacke aus Holz. Der Indianer hat einen Bogen umgehängt und sein Gesicht ist mit zwei Strichen auf der Stirn und je einem Strich auf der Wange als Kriegsbemalung verziert. Auf dem Kopf trägt er eine weiße Federnkrone. Betrachtet man alle Fotos, die von diesem Faschingsfest gemacht wurden, so ist er das einzige Kind, das sich als Indianer verkleidet hat.⁴¹ Dennoch ist dieses Bild ein Beleg für die Permanenz des »Indianers« als Konstrukt, vor allem auch zeitlich vor dem großen Hype um den Wilden Westen, der in den 1960er Jahren einsetzt.

Wie positiv die Faschingskostüme von Kindern in Salzburg auch noch im 20. Jahrhundert wahrgenommen werden mochten, an ihnen klebt ein verdichtetes Konstrukt. Christina Welch würde von einem psychologischen Schema sprechen, dem die europäische bzw. weiße Überlegenheit gegenüber den amerikanischen *First Nations* eingeschrieben ist und durch abwertende, abfällige Sprachhandlungen (mutig, Krieger, Squaw etc.) und visuelle Aktualisierungen perpetuiert wird.⁴² Hierin unterscheidet sich die bekannte Verdichtung in Indianer-Kostümen aus dem 17. Jahrhundert wenig bis gar nicht von den Formen im 20. und 21. Jahrhundert.⁴³ Dass dabei sowohl Faszination als auch eine wohlwollende Überhöhung eine Rolle spielen, ist insofern argumentativ wenig brauchbar, da mit diesen vermeintlich positiven Hinwendungen nur ein popkulturelles Konstrukt gemeint

38 Vgl. Fotografien aus der Sammlung Kühberger.

39 Diese Stereotype stammen teilweise direkt aus einer neuzeitlichen Kultur. So gab es schon im Karneval im Fürsterbistum Salzburg am Beginn des 17. Jahrhunderts verkleidete Indianer, und auch in der Neuen Residenz wird in Salzburg eine Allegorie gezeigt, die bereits mit diesen Elementen spielte. – Rainer, 2012, 79–80 und 251; Romberg (28.10.2019) – Ähnliches findet man auch aus Meißner Porzellan: West und National Museum of the American Indian, 2000, 17 – Damit entspricht das Indianerbild typischen Darstellungen, wie sie auch bereits im 16. Jahrhundert üblich waren. – Vgl. auch Colin, 1988, 43.

40 ÖNB, Inventarnr. FO600063/11.

41 Stadtarchiv Salzburg, 1953.

42 Vgl. Welch, 2013, 103.

43 Vgl. Kühberger, 2016b, 209–211; Rainer, 2012, 79–80.

Abbildung 6: Kinderfasching, Salzburg (1953)



Stadtarchiv Salzburg

ist, das keine kulturelle Entsprechung in den *First Nations* findet. Darüber hinaus wird heute noch ein weiteres Moment kritisiert. Arlene Hirschfelder hält dazu fest:

»While children frequently dress up to play a cowboy, nurse, or fire fighter, these are occupations. Being American Indian is not a profession or vocation. It is a human identity, tribally specific and integral to Native personhood and nationhood.«⁴⁴

Folgt man der ethnologisch-empirischen Nachschau von Thomas Schneider, der sich dafür interessierte, ab wann Indianer- und Cowboykostüme in Deutschland eine Konjunktur im Fasching erlebten, so kann er aufzeigen, dass diese Kostüme im Privaten vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg eine Verbreitung fanden mit einer Spitze in den 1950er und 1960er Jahren. Seine Daten, die auf einer – lange nicht ausgewerteten – Befragung von Gewährsleuten in Gemeinden aus 1974/75 beruhte, konnte zeigen, dass die räumlichen Verbreitungsprozesse sehr schnell abliefen und dabei besonders auf das Interesse von männlichen Jugendlichen stießen. »Die Popularisierung der Cowboy- und Indianerverkleidungen fällt recht exakt in eine Zeitspanne, in der die massive mediale Verbreitung des Western-Genres stattfin-

44 Hirschfelder & Molin, 22.02.2018 (21.10.2019) – Vgl. auch Hirschfelder, 1999, 158-159.

det, das zwischen 1950 und 1960 zum erfolgreichsten Filmgenre in der BRD avanciert. Insgesamt kamen in diesem Jahrzehnt 632 Western-Filme in die Kinos [...].⁴⁵

Davon deutlich unterscheiden kann man Fotoaufnahmen, die nicht im Fasching erstellt wurden. Die Natur ist dabei immer wieder ein wichtiges Inszenierungselement für den Hintergrund. Die Attribute der Indianer verändern sich wenig (Federschmuck, Fransenoutfit, Hacken, Halsketten), wenngleich die Gesichtsbemalung weniger stark als Element hervortritt als im Fasching. Auch ist auffällig, dass das Augenmerk nicht auf eine Gesamtkomposition der Figur gelegt wird, sondern offensichtlich die Spielbarkeit der Rolle und das gemeinsame Spielen und damit auch Teilen der verfügbaren Requisiten wichtig sind.

Eine Fotoserie aus einem privaten Album aus der zweiten Hälfte der 1940er Jahre zeigt fünf Buben in der Stadt Salzburg. Spannend ist, dass nicht alle Fotos starre Posen zeigen, sondern auf ihnen auch dynamische Momente eingefangen wurden. Auf einem Foto stürmen die Buben auf die Kamera zu und schwingen wild ihre Messer und ihre Äxte. Sie tragen Federkronen, haben nackte Oberkörper und ihre Hosen sind teilweise mit Fransen bestückt. Ihre Freude am Spiel ist deutlich in den Gesichtern erkennbar. Auf anderen Aufnahmen zeigt sich eine Varianz der Waffen, die auch Pistolen, Bogen und Speere umfasst. Halsketten komplettieren das Bild ebenso wie über den Hosen getragene Lendenschurze (Abb. 7).

Sind die Kinder noch jünger, so dürften diesen teilweise die von ihnen bedienten Rollenklischees noch gar nicht bewusst gewesen sein.⁴⁶ Ein Foto aus Salzburg 1963 zeigt etwa zwei spielende Kleinkinder. Das Mädchen hat genau wie der Bub eine Ethno-Kette um den Hals. Er ist als Indianer erkennbar, da er eine bunte Federkrone und eine Friedenspfeife (?) im Mund hat.⁴⁷ Doch auch solche frühen und unbewussten Kontakte haben in Kombination mit den Zumutungen aus TV, Büchern, Comics, Spielsachen etc. einen machtvollen Effekt.

»Although the initial *indian* schema taken from a toy may be weak, the stereotype will be reinforced and strengthened through continued play, through interaction with parents/carers holding the *indian* stereotype themselves, and through later presentations of stereotypical indian imagery in wider culture.«⁴⁸

Derartige Fotos, die zunehmend aus dem Fasching stammen und nicht aus einer Freizeitkultur, lassen sich bis in unsere Gegenwart herauf auffinden. Doch solche Fotografien zeigen meist nur einen speziellen Teilaspekt dieses Phänomens. Sie offenbaren die Äußerlichkeiten, Posen und Attribute, die man Indianern zuschrieb.

45 Schneider, 2016, 340.

46 Ein weiteres Foto aus dem Jahr 1949, das ein schlafendes Kindergartenkind zeigt, lagert in der ÖNB, Inventarnr. US 8752/7.

47 Stadtarchiv Salzburg, 1963.

48 Welch, 2013, 103.

Abbildung 7: Kinder spielen Indianer (Salzburg, 1940er)

Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung, 1224.0405

Man kann auch Orte und Anlässe erkennen, an bzw. zu denen man Indianer spielte. Das subjektive Denken der Kinder – die in diesen Verkleidungen steckten – bleibt dabei letztlich unzugänglich. Für eine kulturgeschichtliche und zumal geschichtsdidaktisch ausgerichtete Perspektive sind aber eben auch Quellen aus der Perspektive der Kinder notwendig, um sich an deren Praxis des Indianerspiels annähern zu können. Nur sie können einen Zugang zu den konzeptionellen Vorstellungen und Ideen der Kinder eröffnen.⁴⁹ Es handelt sich dabei – das versteht sich von selbst – um rare historische Quellen.

3. Der Blick des Kindes

Wie man unschwer auf den Fotos erkennen kann, waren Erwachsene oft in die Ausstattung dieser Indianer_innen involviert. Versucht man jedoch, noch stärker in die Lebenswelt der Kinder einzudringen, ist man auf historische Quellen angewiesen, die deren kindliche Perspektiven zugänglich machen. Bei der vorliegenden Analyse und Darstellung war es ein Zufall, eine derartige schriftliche Quelle benutzen zu können, die aus dem Winter des Jahres 1963/64 stammt und in Oberösterreich verfasst wurde. Es handelt sich dabei um ein liniertes Schulheft

49 Konzeptionelles (historisches) Denken: Kühberger, 2016a.

im A5-Format (Ö-Heft, Nr. 2), auf dessen grauer Umschlagvorderseite am zeittypischen Namensschild, eingerahmt von schrägen roten Strichen und unter einem roten Bundesadler, der Titel des »Büchleins« handschriftlich festgehalten wurde: »Henry der Lokomotivführer«. Ein damals 9-jähriger Bub verfasste einen schmalen »Wildwest-Roman«, der durch eine frühe Karl-May-Lektüre, das Jugendbuch »Casey Jones, der Lokomotivführer«, und die ersten Karl-May-Verfilmungen, die dem Autor in seiner Volksschulzeit jedoch nur in Form von Einklebebildchen zugänglich waren, beeinflusst war.⁵⁰ Es war für den Buben keine ungewöhnliche Handlung, da man am Ende seiner Erzählung erfährt, dass er bereits ein weiteres Büchlein mit dem Titel »Voll Gefahr durch die Wüste« verfasst hatte und weitere Bände folgen sollten. Das kindliche Spiel, das sich über das Verfassen von »Büchern« entwickelte, bestand darin, je eine umfangreiche Geschichte zu schreiben und sie mit einem gleichaltrigen Freund zu tauschen. Aus dieser Spielwelt mit intellektuellem Anspruch erwuchs eine Erzählung, die man als »Abenteuerroman« klassifizieren kann. Ohne zu sehr auf inhaltliche Details dieses unveröffentlichten Frühwerkes des österreichischen Schriftstellers Ludwig Laher (*1955) einzugehen, interessieren hier vor allem die kindlichen Vorstellungen und Phantasien über Indianer und den Wilden Westen, die sich darin verfangen haben. Der Autor stellt sich eindeutig auf die Seite der weißen Bevölkerung, die in einem fiktiven geographischen Setting des Wilden Westens mit Eisenbahnstrecken und einem Fort das Gebiet unter Kontrolle bringen möchte. Die Handlung wird im Jahr 1871 – also inmitten der Zeit der so genannten »Indianerkriege« – angesiedelt. Die Indianer werden dabei als die Gegenspieler der Weißen dargestellt, ohne in der Erzählung auch nur einen einzigen Grund dafür anzugeben, warum es Konflikte zwischen den skizzierten Gruppen gab. So treten die Indianer der Leserschaft entpersonalisiert als amorphe Gruppe entgegen. In der Schlüsselsequenz des Wildwest-Szenarios schreibt Laher:

»Der Zug fuhr gerade von New Black nach Willingthon. Das war der gefährlichste Teil der Strecke. Ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Stationen war ein Berg. Er hieß Monte Ton und war 2345m hoch. Links war der River Creek, ein Fluß, ungefähr so groß, wie unsere Traun. Rechts die Anhöhe des Berges.

Als er um die Kurve kam, sah er ungefähr 30 m vor i[h]m einen Felsblock auf den Schienen. Er bremste und stieg aus, Theler und dann kam Stone. Da kamen ungefähr 20 bewaffnete Indianer aus den Büschen hervorgesprengt. Henry rief: ›Was wo...‹ Er konnte nicht mehr weitersprechen, denn er wurde gebunden und geknebelt und auf ein Pferd gebunden. Die Fahrgäste wurden komischerweise in den

50 Laher verweist auf seine frühe Lektüre von Karl May und auf das Jugendbuch mit dem Titel »Casey Jones, der Lokomotivführer«. Vermutlich war es: Haas, 1961. – Mail des Autors an Christoph Kühberger vom 24.10.2019.

Abteilen gelassen, man nahm ihnen nur alles ab, auch die Koffer. Sie wurden gebunden und geknebelt. Stone, Theler und Henry wurden unweit des Forts mit Stricken an Bäume gebunden und geknebelt.«⁵¹

Die kurze Sequenz offenbart nicht nur die phantasierte Gleichsetzung von Landschaftsformen aus der Heimat des Autors mit dem Wilden Westen, sondern eben auch die Vorstellung von einer anonymen Meute der Indianer, die sich über die friedfertigen Reisenden hermachte und fesselte, ja sogar knebelte. Und obwohl die Handlungen der Indianer in der Darstellung als überaus brutal geschildert werden, stehen die letztlich überlegenen Soldaten dem nicht nach:

»Als es völlig dunkel wurde sahen sie in der Ferne zwei lichte Punkte. Stone sagte: ›Das sind die Indianer.‹ ›Yes. Sehr unvorsichtig.‹ meinte Henry. ›Zu sicher fühlen sie sich.‹ Bemerkte Theler. Vorsichtig wurden die Indianer eingekreist. Dabei stießen einige Soldaten auf Wächter der Indianer. Einem von ihnen gelang es einen Warnruf auszustossen. ›liiiihih‹ Doch da sauste schon der Kolben auf seinen Kopf. – Die Indianer waren gewarnt. Den Soldaten blieb nichts anderes übrig als schnell anzugreifen. Die Indianer wollten fliehen. Es gelang ihnen nicht. Sie wurden alle niedergemetzelt. Bei den Soldaten wurden zwei Mann verwundet. Ein Fahrgast ebenfalls. Ein Stück wurde zurückgeritten. Dann schlug der Trupp das Lager auf und alle bis auf die zwei Dragoner die Wache hielten schliefen bald ein.«⁵²

Im Schlusssatz des »Abenteuerromans« wird nochmals deutlich, dass die Zivilisation in der Stadt liegt und nicht im Hinterland, dort, wo man eben auf »wilde« Indianer trifft:

»Als sie gegen Abend über die schmale Holzbrücke des River Creek ritten waren alle sehr froh. Sie stiegen in den Zug und fuhren weiter nach Wellington.«⁵³

In dieser individuellen Transformation der Geschichtskultur in eine eigene literarische Darstellung lassen sich letztlich – bei einem Kind, das offenbar früh einen besonderen Zugang zur Sprache fand – die Gefühlswelt, die Identifikation und die Parteinahme nachvollziehen. Der Tenor der das Kind umgebenden Geschichtskultur schwingt darin ebenso unbewusst mit wie die Freude daran, eine spannende Geschichte zu konstruieren, die narrativ mit Andeutungen, Überraschungen und Wendepunkten arbeitet. Es steht fast zu vermuten, dass das Inhaltliche eben nur das unbewusste Nebenprodukt einer Erzähllust war, weshalb es einen seltenen Einblick in die geschichtskulturell nicht reflektierte Gedankenwelt eines Kindes aus den 1960ern erlaubt. Doch über eine derartige historische Quelle zu verfügen, ist

51 Laher, 1963/64, 8-9.

52 Ebd., 20-23.

53 Ebd., 23.

eine glückliche Ausnahme, da solche Quellen nicht in Archiven abgerufen werden können, sondern eher aufgrund von zufälliger privater Kommunikation aufgefunden werden.⁵⁴

4. Indianerspielen – Erfahrungen von gestern, Spuren im Heute

Im Vergleich zur Schwierigkeit des Auffindens von schriftlichen Quellen von Kindern zum Indianerspielen sind erinnernde Zugänge über verschriftlichte, teils sogar publizierte Berichte oder Oral History sicherlich eine Möglichkeit, um an grundlegende Momente des kindlichen Spielens und seiner Ausgestaltung heranzukommen. Der Vorteil von Erinnerungen Erwachsener an ihre Kindheit besteht darin, dass sie ihre in der Kindheit gemachten Erfahrungen artikulieren können und damit auch dazu im Stande sind, das Spielen selbst zu reflektieren. Während ethnographische Beobachtungen des Kinderspiels mit geschichtskulturell geprägten Spielsachen oder Interviews mit Kindern im Alter von 7 bis 13 Jahren zeigen, dass es den Kindern schwer möglich ist, das Spielen selbst differenziert zu beschreiben oder zu bewerten,⁵⁵ gelingt dies Erwachsenen im Rückblick offenbar leichter. Für die vorliegenden Erkundungen zum Indianerspielen in Österreich wurde auf verschriftlichte Erinnerungen zurückgegriffen.⁵⁶

Vermutlich sollte man damit beginnen, dass nicht alle Kinder in den 1950er und 1960er Jahren Indianer spielten. Es gab Gegenden in Österreich, die noch nicht von der Medialisierung betroffen waren bzw. weder über Radio noch Fernseher verfügten. Dort wurde dann auch nicht Indianer gespielt.⁵⁷ Mediale Darstellungen prägten nämlich entscheidend das Indianerspielen. Es handelte sich nicht um unbewusste Momente der Rezeption, Indianer-(Rollen-)Spiele in den 1960ern beruhten vielmehr ganz stark auf einem bewussten Adaptieren oder sogar einem Nachahmen des medial Vermittelten. So berichtet Frau V. W. (*1962)

»Beim Indianerspielen wurden Szenen von Winnetoufilmen nachgemacht z.b. an den Marterpfal [sic!] (Baum) gebunden und wir tanzten dann alle rundherum. Es

54 An dieser Stelle ist Ludwig Laher zu danken, dass er in einem zufälligen Gespräch im Zug zwischen Wien und Salzburg mir von seinen Frühwerken erzählte und sie mir im Nachlauf zur Verfügung stellte.

55 Vgl. Kühberger, 2019; Kühberger & Karl, 2021.

56 Im Sommersemester 2019 wurden Studierende gebeten, schriftliche Erinnerungen einzuholen, die im Rahmen des vorliegenden Projektes benutzt werden sollten. Dabei kam eine Anzahl von 10 Berichten zu Stande, die das kindliche Spielen erinnern. Dabei handelt es sich um erste Tiefenbohrungen, um den Versuch, mit derartigen Berichten Spielzeug und das konkrete Spiel selbst zu kontextualisieren.

57 Vgl. für Tirol Bericht Nr. 1 – Lagger, Melanie: Bericht zu Margaretha F. (*1946); für Oberösterreich: Bericht Nr. 2 – anonym (*1953); Bericht Nr. 3 – anonym (*1960).

wurde vorher ausgemacht wer Winnetou und wer Old Shatterhand spielen durfte, und welchen Indianerstamm wir angehörten Apachen, Sioux.«⁵⁸

Herr G. P. (*1954) berichtet über das Innviertel:

»Wenn ich mich heute so zurückerinnere, haben wir uns in den Ferien schon immer auf Winnetou und Old Shatterhand gefreut. Heute wird es ja leider nur noch in den Weihnachtsferien ausgestrahlt, worüber ich mich sogar noch in meinem hohen Alter darüber freue und keinen Film von Karl May versäume. Das war natürlich die perfekte Vorlage für unseren Zeitvertreib in den Sommerferien; [...] Die Rollen wurden auch perfekt verteilt; wir waren eine Clique von 12 Kindern, darunter auch der Bürgermeistersohn, der natürlich auch den Old Shatterhand spielte, der Sohn vom Metzger den Bösewicht, der Sohn vom Polizeiinspektor den Sheriff und meine Wenigkeit selbstverständlich Winnetou. Der Rest wurde unter Banditen und Indianer aufgeteilt.«⁵⁹

Winnetou-Filme, entsprechende Bücher oder die einschlägigen Sammelbilder aus den Kaugummipackungen wirkten dabei besonders stark.⁶⁰ Daneben werden aber auch Bessy-Hefte⁶¹ und »Lederstrumpf« von James Fenimore Cooper erwähnt.⁶²

In der Regel spielten die Kinder in der Natur, da diese die imaginierten Bilder der Heimat der Indianer offenbar am besten unterstützte. Wälder, Bachufer oder Gärten wurden imaginativ zu nordamerikanischen Landschaften umgebaut:

»Wenn wir uns nachmittags trafen, um Indianer zu spielen, teilten wir uns immer in zwei Gruppen ein. Jede dieser Gruppen hatte einen Häuptling und einen Me dizinmann, der Rest wurde den Kriegern zugeordnet. Wir hatten im Wald zwei Lager aufgebaut. Dort errichteten wir aus Holz ein Gerüst und warfen ein Bettla ken, welches wir von meiner Mutter erbettelt hatten darüber, um ein Tipi zu bau en. Neben dem Tipi hatte eines der Lager eine Höhle, das andere war von einem kleinen Bach umgeben, so hatten beide Quartiere ihre Vorzüge. Ein ausgewählter Baum fungierte als Marterpfahl.«⁶³

Man benötigte natürlich einen imaginativen Überschuss, um den Nahbereich der elterlichen Gartenanlagen in die benötigten Landschaften umzuwandeln. Josef Weiser (*1945) aus Salzburg erinnert sich so:

58 Bericht Nr. 7 – anonym.

59 Vgl. Bericht Nr. 4 – anonym.

60 Vgl. auch: Bericht Nr. 5 – anonym; Bericht Nr. 6 – Bericht von Josef Weiser (Salzburg); Bericht Nr. 7 – anonym; Bericht Nr. 8 – anonym.

61 Dabei handelt es sich um Hefte aus dem Bastei-Verlag, der diese Abenteuer-Comicserie zwischen 1965 und 1985 herausgab. – [https://de.wikipedia.org/wiki/Bessy_\(Comic\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Bessy_(Comic)) (24.10.2019).

62 Vgl. Bericht Nr. 9 – anonym.

63 Bericht Nr. 5 – anonym.

»Oft taten wir Indianer spielen im Garten [...]. Bunte Badetücher haben wir als Mantel des Indianer-Häuptlings verwendet. Große Holleräste⁶⁴ haben wir zu Zeltstangen von Tipis/Indianerzelten zusammengebunden und Wolldecken als Zeltfelle darüber gelegt/gewunden. Brombeerstauden und Ribisel⁶⁵, Stachelbeerstauden und Himbeerpflanzen waren unser Urwald. Baustellen mit Erdhaufen, Auwald, Bachufer und der große Wald waren die Indianerwelt.«⁶⁶

Weit unbedeutender dürfte bei derartigen Spielen die Verkleidung gewesen sein. Zwar gibt es Hinweise (z.B. Badetücher als Mantel des Häuptlings⁶⁷, Stirnbänder mit Federn^{68,69}), doch stehen in den Berichten vor allem die Waffen, die selbst angefertigt wurden, im Mittelpunkt der Erinnerungen. Frau V. W. aus Oberösterreich erinnert sich an eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei der Vorbereitung zum Spiel:

»Die Burschen machten sich aus Holz ein Gewehr. Wir Mädchen suchten Federn aus denen wir einen Kopfschmuck basteln konnten. Oft hat uns auch meine Oma[,] wenn sie Hühner geschlachtet hat[,] die Federn aufgehoben.«⁷⁰

Die Faszination, die von Pfeil und Bogen, Tomahawk und Messern ausging, war offenbar so groß und typisch für das Indianerspielen, dass sie viele Erinnerungen daran nachhaltig prägte. So berichten zwei Männer davon, dass ihre Spielgruppen auch Pfeile hatten, die mit Metallspitzen versehen waren, wodurch sie die Eigenschaft erlangten, auch in Bäumen stecken zu bleiben.⁷¹ Die weniger gefährliche Alternative bestand »aus Wassertrieben von Bäumen und Hollerstöcken«, wobei man letztere »als Schnitzstöpsel für die ›Spitze‹ der Pfeile« nutzte. »Bögen aus elastischen Haselnußästen und Spagat; mit Pfeilköchern aus Kartonrollen und Schnüren; mit selbstgeschnitzten Speeren und selbstgeschnitzten (Holz-)Messern.

64 Lies: Holunderäste.

65 Lies: Johannisbeerstauden.

66 Bericht Nr. 6. – Bericht von Josef Weiser (Salzburg).

67 Bericht Nr. 6. – Bericht von Josef Weiser (Salzburg).

68 Bericht Nr. 9. – anonym.

69 Verkleidungen wurden aber vielleicht verstärkt auch sprachlich zum Ausdruck gebracht, indem die Mitspieler einen indianischen Namen erhielten (z.B. »Weiße Feder« im Bericht Nr. 5). – Schörken rühmt sich, »Tecumseh, der zum Sprung sich duckende Berglöwe« genannt worden zu sein. Er führt weiters an »Ein Pfeil«, »Fliegende Wolke« oder »Schneller Fuß«. – Vgl. Schörken, 2006, 71.

70 Bericht Nr. 7. – anonym.

71 Vgl. Bericht Nr. 9 – anonym; Bericht Nr. 5 – anonym.

Tomahawks haben wir aus Astansätzen geschnitzt.«⁷² Ähnlich wichtig ist der Marterpfahl gewesen.⁷³

Was sich weniger stark in den Erinnerungen zeigt, sind Formen des konkreten »Indianerseins«. Indirekt lässt sich zwar eine kriegerische, auf Wettbewerb und Kampf abzielende Spielkultur ablesen, die sich in das Spiel der Kinder eingeschlichen hat, doch die Beschreibung von Szenen des Spielens sind rar. Es finden sich jedoch etliche kürzere Beschreibungen von Szenen, die sich an Vorbildern aus Indianerfilmen orientierten. G. P. (*1954) berichtet:

»Wir hatten auch zwei Mädchen dabei, die die Banditen jedes Mal gefangen genommen haben und wir, als Winnetou und Old Shatterhand mit Gefolge, dann wieder befreien konnten, indem wir den Banditen am Marterpfahl das Versteck entlocken konnten.«⁷⁴

Daneben findet man etwa auch ein Nachspielen des Alltags (z.B. am Lagerfeuer sitzen oder kochen von Tee, Speck und Kartoffeln⁷⁵), wie man dies in Vater-Mutter-Kind-Rollenspielen beobachten kann.⁷⁶ Seltene Spuren des kindlichen Spielens beschreibt folgende Erinnerungssequenz detailreich und ermöglicht damit eine dichtere Annäherung an die konkrete Praxis des Spielens:

»Der Medizинmann hatte immer einen Beutel mit Schafsknochen bei sich, vor Beginn der Schlacht streute er diese auf den Boden und prophezeite in einer motivierenden Rede den Ausgang der Schlacht. Mit Rabenfedern in den Haaren, Kriegsbemalungen aus Asche im Gesicht und selbst gebasteltem Pfeil und Bogen aus Haselnuss und einer Metallspitze brachen wir zur Eroberung des feindlichen Lagers auf. Wir strichen auf leisen Sohlen durch den Wald und versuchten Indianer vom gegnerischen Stamm zu fangen. Diese banden wir dann an den Marterpfahl. Einer von uns musste die Gefangenen bewachen und darauf achten, dass diese nicht von Stammesmitgliedern befreit wurden. Das ging den ganzen Tag so und wer am Ende die wenigsten Stammesmitglieder zählte, hatte verloren. Gegen Abend versammelten wir uns alle im Lager, rauchten selbst gebastelte Friedenspfeifen und testeten unsere Bögen auf ihre Schussfähigkeit.«⁷⁷

Indianerspielen ist ein Spielanlass, bei dem man immer wieder auf Buben und Mädchen als Spielkamerad_innen stößt. Dass ins Spiel geschlechtsspezifische Rol-

72 Bericht Nr. 6 – Bericht von Josef Weiser (Salzburg).

73 Vgl. Bericht Nr. 4 – anonym; Bericht Nr. 9 – anonym; Bericht Nr. 5 – anonym; Bericht Nr. 7 – anonym.

74 Bericht Nr. 4 – anonym.

75 Bericht Nr. 9 – anonym.

76 Diese Art des Spielens gilt für Kinder ab dem Alter von 2,5 Jahren als typisch. – Vgl. Howard, 2017, 57-58.

77 Bericht Nr. 5 – anonym. – Vgl. ähnlich Bericht Nr. 6.

len aus der Geschichtskultur und der jeweils eigenen Kultur der Kinder hinein-spielen, ist nachvollziehbar und zeigt sich in den hier besprochenen Fotografien und Berichten aus Österreich deutlich. Die männliche Dominanz im Spiel dürfte gleichzeitig eindeutig sein. Nicht nur in den Kulturen, in denen man Indianer spielt, sondern auch in den geschichtskulturell konstruierten Kulturen besitzen Männer in einem bipolaren Geschlechtermodell eine hierarchisch stärkere Position. Die Rolle der Indianer wird dabei auf die des Kriegers festgelegt.⁷⁸ Andere Rollen treten im Indianerspiel kaum auf. Damit kann man auch erkennen, dass Indianer gespielt werden oder mit Indianerfiguren gespielt wird, die – selbst wenn sie als vormodern in Erscheinung treten – immer den Moment der kriegerischen Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Imperialismus in sich tragen.⁷⁹ Brett Rushforth hält für den historischen Kontext im 19. Jahrhundert fest:

»Because the United States increasingly associated Indian politics with violent removal, however, it became harder for Indian groups to separate the masculine function of warrior from the more gender-neutral realm of village politics.«⁸⁰

Es kam zur Fixierung eines einseitigen Bildes, das zudem medial verfestigt und multipliziert wurde. Dies kann etwa auch an einem unveröffentlichten Amateurspielfilm aus der oberösterreichischen Provinz belegt werden. Ernst Meinhardt Film »Der rote Büffel«, den er 1962 in Gallneukirchen unter Beteiligung einer Schar von Kindern drehte, lebt von Stereotypen und der Ikonographie des klassischen Westerngenres. Darin werden vor allem wilde, kriegerische Indianer gezeigt, die einen Cowboy gefangen halten und einen Kriegstanz aufführen, bevor sie von anderen Cowboys überlistet werden, die den Gefangenen befreien.⁸¹

Die Spielmittel, also die selbst gebastelten Waffen oder auch die Kostüme, haben sich nur selten erhalten.⁸² Aspekte der materiellen Kultur tauchen vor allem

78 Es ist fraglich, ob die Rolle des Kriegers nach 1945 in Österreich ausgedient hatte oder eben nur ins Imaginative abgedrängt wurde. – Vgl. Hanisch, 2005.

79 Vgl. Kühberger, 2021.

80 Rushford, 2003, 336.

81 Der im privaten Bereich entstandene Film von Ernst Meinhardt wurde mir von Johannes Berger und Eva Meinhardt zur Verfügung gestellt.

82 Zur Herstellung gab es auch eigene Bastel- und Spielanleitungen. – Vgl. etwa: Breuer-Weber, 1966. – Das Spielzeug Museum Salzburg verfügt über ein gut erhaltenes Indianer-Kostüm mit Federkrone, das mit 1930 datiert ist. Das Kostüm lässt erkennen, dass es einmal umgenäht wurde, damit auch eine größere Person es tragen konnte. – Salzburg Museum/Spielzeug Museum, Inventar-Nr. S 4456-2010; Waffen, wie etwa Pfeil und Bogen aus Haselnussstäuden, sind nicht erhalten, da diesen selbstgebastelten Gegenständen im musealen Kontext des vorigen Jahrhunderts kein besonderer Wert beigemessen wurde. In die Sammlung wurde jedoch unlängst eine Hacke aufgenommen, die ein Vater in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für seine Kinder selbst hergestellt hat und die auch deutliche Gebrauchsspuren aufweist. – Salzburg Museum/Spielzeug Museum, Inventar-Nr. S 0338-2019.

in den Berichten der Kinder auf und sind auf einigen Fotos konserviert. Dennoch verdeutlicht der hier gebotene Einblick in Erinnerungen einmal mehr, dass ein »Spielen der Geschichte« bzw. ein »Spielen in der Geschichte« – selbst wenn es sich dabei um Zerrbilder handelt – nachhaltige Vorstellungsmuster in den Köpfen der Kinder hinterlassen hat. Der mediale Einfluss führte bereits im frühen 20. Jahrhundert zu einem Konglomerat an Versatzstücken, das kaum noch nach der Herkunft der jeweiligen Elemente zerlegbar ist.

5. Normative Aspekte

In den einzelnen Facetten des Indianerspielens lagern auch normative Bewertungen, die sich zum Teil über die Zeit hinweg soweit abgeschliffen haben, dass eine aktuelle Kritik an ihnen in den USA, Deutschland oder Österreich seitens rechts-populistischer und konservativer Kreise als Kulturkampf in einer multikulturellen Gesellschaft verstanden und daher versucht wird, die Zusammenhänge zu negieren. Eine derartige Abwehrreaktion verstellt jedoch den Blick auf historische Kontexte des Konfliktes in Nordamerika, auf die Wissenstransfers und die bereitwillige Wiedererzählung einer massiv perspektivischen kolonialen Geschichte, in der die *First Nations* Wilde bleiben und erneut tausend Tode sterben. Es verwundert nicht, dass der Soziologe Yellow Bird von einem »genozidalen Spiel« spricht, indem er darauf verweist, dass kein anderer Konflikt oder keine andere genozidale Situation in der westlichen Kultur in Permanenz von Kindern nachempfunden wird und dabei konsequent eine bestimmte Interpretation der Vergangenheit ausgeblendet wird, ein bestimmtes Geschehen legitimierend. Es sind dabei zudem die Segmente des Gesamtzusammenhangs, die Kinder – wie in den Berichten oben gezeigt wurde – nachspielen. Auf diese Weise wird der historische Kontext, an den das Indianerspielen in Europa anknüpft, ausgehöhlt und verdrängt. Durch den hohen Grad an Abstraktheit und an Dekontextualisierung, den ein solches Spiel in seiner über einhundertjährigen Geschichte in Europa erlebt hat, wird demnach zwar der Kern und das Resultat der brutalen Auseinandersetzung ausgeblendet, gleichzeitig aber auch ein kulturell akzeptiertes Setting des Konfliktes (lies: Mordens) und eine Hierarchisierung von Kulturen (lies: »Wilde«) angeboten, das bei keinem anderen Spiel mit Vergangenheitsbezügen auf derart konkrete Kontexte zurückgeführt werden kann. Dieser Kontext wird in der Regel jedoch völlig außer Acht gelassen.

Dieses narrative Ungleichgewicht wird zudem mit rassistischen Vorstellungen unterfüttert, die gedankenlos und – durch die Erinnerung an die eigene Kindheit – melancholisch verklärt hingenommen werden. Es wird verkannt, worauf Norman Denzin verweist:

»Race is performative, contextual, and historical. Stereotypes of whiteness are tangled up in racial myth, in minstrel shows that re-play the Wild West, leading whites to look Western and Native Americans to look Indian.«⁸³

Dies kann man deutlich im Umgang mit Appropriation im deutschsprachigen (politischen) Diskurs ausmachen. Im Kern – verfolgt man Medienberichterstattungen rund um den Fasching bzw. Karneval in Deutschland oder Österreich – wird die Intention dahinter jedoch wenig verstanden. Man ignoriert dabei meist nicht nur anhaltend den seltsamen Entstehungskontext der Figur des Indianers bzw. der Indianerin als Konstrukt der Immigration, und macht sich keinen Gedanken, was man wie inszeniert, sondern ignoriert zudem, dass *First Nations* weit komplexere kulturelle Systeme und Vergangenheiten aufweisen, als man sie ihnen – selbst nach Belehrungen und der Dekonstruktion dieser Bilder – zugestehen möchte. Letztlich wird damit ein koloniales Gefälle der Kulturwahrnehmung aktualisiert. Der deutschsprachige Diskurs zu Indianern und *First Nations* – nicht zuletzt im Umgang mit Spiel und Spielen – ist weit entfernt von den Dekolonialisierungsversuchen, wie sie in Nordamerika von Überlebenden der Genozide, der Mnemonizide, Kolonialisierung und Assimilation angestrebt werden.⁸⁴ Die immer gleichen, reduzierten, trivialisierten Darstellungen von Indianern_innen, die sich auf der Basis von »second-hand information«⁸⁵ über mehr als ein Jahrhundert im europäischen Spiel(zeug) auffinden lassen und gleichzeitig auch typisch für andere Felder der populären Kultur sind,⁸⁶ unterstützen unbewusst Vorstellungen, wonach es sich bei nordamerikanischen *First Nations* um Gesellschaften ohne Geschichte (»Geschichtslosigkeit«) handeln würde (»Naturvölker«).⁸⁷ Geschichtskultur bietet Bilder einer – wenn auch nicht gegenwärtigen – Wirklichkeit von *First Nations* als Indianer an, wie sie über Medien, Spielzeug oder im Spiel konsumiert und etabliert wurden. Diese Bilder dienen damit auch als Filter von zukünftigen Wahrnehmungen im Kontext der Vergangenheit. Derart formierte Wahrnehmungsfolien stehen in der Folge als Grundlage für Bewertungen oder zur Handlungsorientierung zur Verfügung.⁸⁸ Es verwundert daher auch nicht, dass kritische historische Narrative, die ganz andere Bilder der Beziehung von europäischen Kolonialisator_innen und *First Nations* zeichnen, wie man sie in Teilen der Geschichtswissenschaft oder den *Post-Colonial Studies* vorfinden kann,⁸⁹ auf wenig Gegenliebe bei Kindern und Jugendlichen (später Erwachsenen) stoßen. Sie sind mit anderen *master narratives* sozialisiert worden,

83 Denzin, 2016, 17.

84 Vgl. Kelly & Black, 2018; Raheja, 2010; Yellow Bird, 2004.

85 Welch, 2013, 104.

86 Vgl. Barbour, 2016; Hogger, 2018; Lutz, 1985; Peipp & Springer, 1997, 104-106.

87 Vgl. Stückrad & Leipold, 2015, 360.

88 Vgl. Kohlpoth, 2007, 29-30.

89 Vgl. Wagner, 2010.

die auf der Grundlage von Stereotypisierungen konstruiert wurden.⁹⁰ Während Irritationen von einseitigen Narrativen durch Perspektivenwechsel sicherlich leichter nachvollziehbar sind, treten vor allem jene Wahrnehmungsmuster als problematisch in Erscheinung, die auf (Über-)Identifikation oder der Annahme beruhen, dass Indianer ohnedies die besseren Menschen innerhalb der bipolaren Welt des Wilden Westens waren.⁹¹

6. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Antelyes, P. (2009). »Haim Afen Range«: The Jewish Indian and the Redface Western. *MELUS: Multi-Ethnic Literature of the U.S.*, 34(3), 15-42. DOI: <https://doi.org/10.1353/mel.o.0047>.
- Auffermann, W. (1938). Indianer. *Mocca* (3), 39-41.
- Barbour, C. A. (2016). *From Daniel Boone to Captain America: Playing Indian in American Popular Culture*. Jackson, MS: University of Mississippi Press. DOI: <https://doi.org/10.14325/mississippi/9781496806840.001.0001>.
- Beim Indianer spielen (15. Januar 1909). *Innsbrucker Nachrichten*.
- Beneke, S. (2007). *Karl May: Imaginäre Reisen*. Bönen: Kettler.
- Bernád, Á. Z. (2013). *Wigwam*. Österreichische Akademie der Wissenschaften, verfügbar unter www.wiener-weltausstellung.at/wigwam.html (21.12.2020).
- Billings, A. C. & Black, J. E. (2018). *Mascot nation: The controversy over native American representations in sports*. Urbana: University of Illinois Press. DOI: <https://doi.org/10.5406/j.ctv6zdc19>.
- Blanchard, P., Bancel, N., Boëtsch, G., Deroo, É. & Lemaire, S. (2012). *MenschenZoos: Schaufenster der Unmenschlichkeit*. Hamburg: Ed. du Crieur Publique.
- Borries, F. von & Fischer, J.-U. (2008). *Sozialistische Cowboys: Der Wilde Westen Ostdeutschlands* (2. Aufl.) Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brändle, R. (2013). *Wildfremd, hautnah: Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835-1964*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Breuer-Weber, B. (1966). *Wir spielen Indianer*. München: Schneider.
- Bruss, S. (10. Mai 2014). Weltreise mit dem Gaumen. *Wiener Zeitung*.
- Bussel, G. van. (2014). Inkognito in Nordamerika. In C. Schicklgruber & A. Steinmann (Hg.), *Franz Is Here! Franz Ferdinands Reise um die Erde* (S. 197-227). Wien: Weltmuseum.
- Colin, S. (1988). *Das Bild des Indianers im 16. Jahrhundert*. Idstein: Schulz-Kirchner.

⁹⁰ Vgl. Welch, 2013, 103.

⁹¹ Derartige positive Identifikationen kann man neben den bereits oben erwähnten Momenten, etwa den Cowboy- und Westernclubs in Westdeutschland, in Europa vor allem in den ehemaligen Staaten des Ostblocks nachzeichnen: Borries & Fischer, 2008; Tóth, 2016.

- Deloria, P. J. (1998). *Playing Indian*. New Haven: Yale University Press.
- Denzin, N. K. (2016). *Indians on display: Global commodification of native America in performance, art, and museums*. London: Routledge.
- Dreesbach, A. (2005). *Gezähmte Wilde: Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870 – 1940*. Frankfurt a.M. & New York: Campus.
- Drexel, C. (2013). *Sehnsucht nach dem Wilden Westen: 100 Jahre Münchner Cowboy Club*. München: Volk.
- Goddard, I. (2005). I Am a Red-Skin«: The Adoption of a Native American Expression (1769-1826). *European Review of Native American Studies*, 19(2), 1-20.
- Grissmann, O. (1936). *Das grosse Spielzeugbastelbuch* (Reprint 1936). Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung.
- Guiliano, J. (2015). *Indian spectacle: College mascots and the anxiety of modern America*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Haas, M. (1961). *Casey Jones, der Lokomotivführer*. Bern: Scherz.
- Hanisch, E. (2005). *Männlichkeiten: Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau.
- Hartmann, P., Schmitz, S., Heiner, M. & Berk, H.-J. (1991). *Kölner Stämme: Menschen, Mythen, Maskenspiel*. Köln: Vista Point Verlag.
- Hirschfelder, A. B. (1999). Toys with Indian Imagery. In A. B. Hirschfelder, P. F. Molin & Y. Wakim (Hg.), *American Indian stereotypes in the world of children: A reader and bibliography* (2. Aufl., S. 139-169). Lanham, MD: Scarecrow Press.
- Hirschfelder, A. B. & Molin, P. F. (22. Februar 2018). *I for Ignoble: Stereotyping Native Americans*, verfügbar unter www.ferris.edu/HTMLS/news/jimcrow/native/homepage.htm (21.10.2019).
- Hogger, M. (2018). Das Amerikabild in der deutschen Populärmusik der 1960er Jahre. *ForAP* (1), 99-114.
- Die Höhlenbewohner an der Thaya (1. März 1929). *Illustrierte Kronen Zeitung*.
- Howard, J. (2017). *Mary D. Sheridan's play in early childhood: From birth to six years* (Fourth edition). Abingdon: Routledge.
- Illustrierte Gratis-Beilage des »Hans Jörgel von Gumpoldskirchen« (15. Januar 1909). *Hans Jörgels Fliegende Blätter*.
- Indianer gespielt (3. Juni 1900). *Tages-Post*.
- Indianer spielen (4. Mai 1890). *Bregenzer Tagblatt* (1296).
- Jacobs, R. (1938). Der Todeskampf der Sioux. *Der Pimpf. Nationalsozialistische Jugendblätter*, 3-9.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (2018). *Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit* (26. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kaminski, W. (2001). Indianerbücher – die heimlichen Kriegsromane? Zum Beispiel von Fritz Steuben (d.i. Erhard Wittek). In U. Heukenkamp (Hg.), *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit*

- (1945-1961): *Internationale Konferenz vom 01.-04.09.1999 in Berlin* (S. 201-214). Amsterdam & Atlanta, GA: Rodopi.
- Kelly, C. R. & Black, J. E. (Hg.). (2018). *Frontiers in political communication*: Band 36. Decolonizing Native American rhetoric: Communicating self-determination. New York et al.: Peter Lang Publishing Group.
- Kohlpoth, T. (2007). *Gesellschaftsbild und soziologische Theorie: Talcott Parsons' Funktionalismus im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung der USA in den 1950er und 1960er Jahren*. Dissertation 2006. Kassel: Kassel University Press.
- Kühberger, C. (2016a). Historisches Wissen: Verschiedene Formen seiner Strukturiertheit und der Wert von Basiskonzepten. In H. Thünemann & W. Hasberg (Hg.), *Geschichtsdidaktik in der Diskussion: Grundlagen und Perspektiven* (S. 91-107). Bern: Peter Lang Publishing Group.
- Kühberger, C. (2016b). SchauLust: Konzeptionelle Einblicke in ein museologisches Ausstellungskonzept zwischen historischer Vermittlung und kuratorischer Inszenierung. In S. Kampl & C. Kühberger (Hg.), *SchauLust: Die unerwartete Welt des Markus Sittikus [Katalog zur Dauerausstellung in Schloss Hellbrunn]* (S. 204-217). Salzburg: Schloss Hellbrunn.
- Kühberger, C. (2019). *Toys with Historical References as Part of a Material Culture: An Ethnographic Study on Children's Bedrooms*, verfügbar unter hal-univ-paris13.archives-ouvertes.fr/hal-02090966/document (16.04.2020).
- Kühberger, C. (2021). Spielzeugindianer: Seltsamer Grenzgänger zwischen den Kulturen. In K. Kuhn, M. Nitsche, J. Thyroff & M. Waldis (Hg.), *ZwischenWelten: Disziplinäre Grenzgänge an den Rändern von Geschichtsdidaktik und Politischer Bildung, Geschichts- und Kulturwissenschaften* (S. 80-98). Münster: Waxmann.
- Kühberger, C. & Karl, K. (2021). Die Ritterburg im Kindergarten: Ethnographische Annäherungen. Zum Umgang mit einem geschichtskulturellen Produkt. In C. Kühberger (Hg.), *Ethnographie und Geschichtsdidaktik* (S. 180-211). Frankfurt a.M.: Wochenschau.
- L'Univers Illustré*. (25. Oktober 1873).
- Laher, L. (1963/64). *Henry der Lokomotivführer* [unveröffentlichtes Manuskript] Linz.
- Lutz, H. (1985). »Indianer« und »Native Americans«: Zur sozial- und literarhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim: Olms.
- Österreich-Este, F. F. v. & Gerbert, F. (2013). »Die Eingeborenen machten keinen besonders günstigen Eindruck«: *Tagebuch meiner reise um die Erde 1892-1893* (2. Aufl.). Wien: K & S.
- Peipp, M. & Springer, B. (1997). *Edle Wilde – Rote Teufel: Indianer im Film*. München: Heyne.
- Penny, H. G. (2013). *Kindred by choice: Germans and American Indians since 1800*. Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press.
- Raheja, M. H. (2010). *Reservation reelism: Redfacing, visual sovereignty, and representations of Native Americans in film*. Lincoln, NE: University of Nebraska Press.

- Rainer, W. (2012). *Marcus Sitticus: Die Regierung des Fürsterzbischofs nach der Chronik von Johannes Stainhauser*. Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
- Romberg, M. *Johann Michael Rottmayr: Erdteilallegorien im Barockzeitalter*, verfügbar unter erdtteilallegorien.univie.ac.at/personen/johann-michael-rottmayr#.
- Rushford, B. (2003). Native American Manhood. In B. E. Carroll (Hg.), *American masculinities: A historical encyclopedia* (S. 334-338). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Said, E. W. (1995). *Orientalism: Western Conceptions of The Orient*. London: Penguin.
- Schneider, T. (2016). »Die Jungen Cowboy und Indianer wie früher Räuber und Gendarm«: Eine Frage, eine schriftliche Umfrage und Überlegungen zu einer populären Marginalie. In C. Niem, T. Schneider & M. Uhlig (Hg.), *Erfahren – Benennen – Verstehen: Den Alltag unter die Lupe nehmen* (S. 333-345). Münster: Waxmann.
- Schörken, R. (2006). *Indianer spielen und marschieren: Kindheit und Kinderkultur im Barmen der 1930er Jahre*. Wuppertal: NordPark.
- Schwarz, W. M. (2001). *Anthropologische Spektakel: Zur Schaustellung »exotischer« Menschen, Wien 1870-1910*. Wien: Turia + Kant.
- Seim, A. (2016). *Cowboy & Indianer made in Germany: 19.03.-03.10.2016, Schloss Karlsruhe: Sonderausstellung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe*. Karlsruhe: Badisches Landesmuseum.
- Strong, P. T. (2013). *American Indians and the American imaginary: Cultural representation across the centuries*. London: Routledge.
- Stückrad, J. & Leipold, R. (2015). Fremde Dinge – eigene Vorstellungen: Zur Neu-konzeption der Indianer-Ausstellung des Karl-May-Museums in Radebeul. In K. Braun, C.-M. Dieterich & A. Treiber (Hg.), *Materialisierung von Kultur: Diskurse, Dinge, Praktiken. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde* (S. 351-363). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Terry, C. (2017). Selling San Francisco's Sound: Artistry in 1960s Rock Posters. In J. D'Alessandro, C. Terry & V. Binder (Hg.), *Summer of love: Art, fashion and rock and roll* (S. 31-51). San Francisco: Fine Arts Museums of San Francisco; University of California Press.
- Tóth, G. F. (2016). *From Wounded Knee to Checkpoint Charlie: The alliance for sovereignty between American Indians and Central Europeans in the late Cold War*. Albany: State University of New York Press.
- Usbeck, F. (2015). *Fellow tribesmen: The images of native Americans, national identity, and Nazi ideology in Germany*. Oxford: Berghahn Books Ltd.
- Wagner, B. (2010). Kontaktzonen im Museum: Kindergruppen in der Ausstellung »Indianer Nordamerikas«. *Paragrana*, 19(2), 192-203.
- Welch, C. (2013). Teepees and Totem Poles: Toy Representations of North American Indians in European Popular Culture for Children. In J. Mackay & D. Stirrup (Hg.), *Tribal fantasies: Native Americans in the European imaginary, 1900 – 2010* (S. 101-116). New York: Palgrave Macmillan.

- Wernitznig, D. (2007). *Europe's Indians, Indians in Europe: European perceptions and appropriations of native American cultures from Pocahontas to the present*. Lanham, MD: University Press of America.
- West, W. R. & National Museum of the American Indian (Hg.). (2000). *The changing presentation of the American Indian: Museums and native cultures*. Seattle: University of Washington Press.
- Wilhelm, H. (2017). *München und der Wilde Westen: Gelehrte und Abenteurer, Künstlerinnen und Schriftsteller, Buffalo Bill und Karl May, die ersten »Isarwestern« und der Blaue Reiter: Über ein vergessenes Kapitel Münchner Kulturgeschichte von den 1840er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg*. Norderstedt: Books on Demand.
- Wilhelm, H. (2019). *Wildwest München: Sehnsucht, Abenteuer & Romantik in der Stadt*. München: Morisel.
- Yellow Bird, M. (Autumn 2004). Cowboys and Indians: Toys of Genocide, Icons of American Colonialism. *Wicazo Sa Review*, 19(2).